

Romantik

VI. Erzählungen und Märchen

Leitgattung der Romantik ist das Märchen. Diese Bevorzugung des ›Wunderbaren‹ gründet im romantischen Anspruch, das Erzählte als ›künstlich‹ zu markieren; überdies gilt das Märchen als ›volkstümlich‹, d. h. über alle unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen hinaus verständlich. Die nach wie vor gebräuchliche Unterscheidung in Volks- und Kunstmärchen ist jedoch hinfällig, da fast alle deutschen ›Volksmärchen‹ (*Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm) auf italienische bzw. französische Kunstmärchen. - Eingeleitet wird die romantische Märchen-Mode durch das abschließende *Mährchen* in Goethes Erzählzyklus *Unterhaltung deutscher Ausgewanderten* (1795).

Ludwig Tieck: *Die Elfen* (1812)

Das Mädchen Marie verläuft sich beim Spiel mit dem Nachbarsjungen Andres im Wald, wo sie zu einem von Elfen bewohnten Palast gelangt. Marie verbringt dort eine Nacht, die in Wahrheit sieben Jahre andauert. Bei der Rückkehr zu ihrem Elternhaus ist sie bereits im heiratsfähigen Alter und ehelicht Andres und bekommt mit ihm zusammen eine Tochter namens Elfriede, die ebenfalls Kontakt zu den Elfen hat. Als Andres diesen Umstand hinterfragt, schwindet der Zauber der Elfen und die Welt verkommt in Elend. Tiecks Erzählung lässt sich als eine Pubertätsparabel lesen, bleibt insofern rational dechiffrierbar und führt die Tradition des Märchens in der Aufklärung weiter); von romantischer Selbstreferentialität kann keine Rede sein

Peter Leberecht (= Ludwig Tieck): *Der blonde Eckbert* (1797)

Der Ritter Eckbert lebt zusammen mit seiner Frau Bertha in Abgeschiedenheit auf ihrer Burg. Ihr einziger sozialer Kontakt ist Eckberts Freund Walther. Eines Tages fordert Eckbert seine Gattin auf, von ihrer Jugend zu erzählen. Berthas Geschichte erinnert an das Märchen von Hänsel und Gretel: Als Achtjährige ist sie vor ihrem Vater in den Wald geflohen und von einer alten Frau aufgenommen worden, die Züge einer Hexenfigur trägt, aber betet und geistliche Lieder singt. Diese besitzt einen Vogel, der Lieder singt und Eier mit Perlen und Diamanten legt, sowie einen Hund, an dessen Namen sich die erwachsene Bertha nicht mehr erinnert. Eines Tages hat sie Sehnsucht nach der Welt der Ritter bekommen und ist in eine Stadt gezogen; den Hund hat sie angebunden zurückgelassen, den Vogel bald danach getötet. Als deutlich wird, dass Walther den Namen des Hundes kennt, erleidet Bertha einen Schock und erkrankt; Eckbert fasst Misstrauen gegen Walther und tötet ihn, während Bertha zur gleichen Zeit stirbt. Später findet Eckbert in Hugo einen neuen Freund, der ihm aber mit Walther schwimmt. Zuletzt taucht die alte Frau auf und erklärt, dass sie selbst

Romantik

Walther und Hugo gewesen ist und dass es sich bei Bertha um Eckberts Halbschwester gehandelt hat. Eckbert geht daraufhin im Wahnsinn zugrunde.

Entscheidend ist, Tiecks frühes Märchen nicht rationalistisch zu dechiffrieren (als Wahnvorstellung Eckberts), sondern sich der logischen Widersinnigkeit auszusetzen, um auf diese Weise die Romantik-Erfahrung zu machen, dass der gesunde Menschenverstand nicht alles erklären kann.

E.T.A. Hoffmann: *Der goldne Topf* (1814)

Hoffmanns Kunstmärchen spielt im Dresden vor 1812 und ist als ein »Märchen aus der neuen Zeit« überschrieben, was ein Paradoxon darstellt, da Märchen eigentlich keine zeitliche oder geographische Einordnung kennen. Dass hier Erscheinungen aus der Realität in einem phantastischen Umfeld stilisiert werden, entspricht jedoch den Grundsätzen romantischen Erzählens. Durch die Aufteilung in zwölf Vigilien wird zusätzlich eine künstliche Erzählsituation evoziert. Die Handlung selbst findet auf zwei Ebenen statt, was möglich macht, die Erzählung zugleich rational und a-rational wahrzunehmen.

Es wird zunächst von dem Studenten Anselmus erzählt, der bei dem verschrobenen Archivarius Lindhorst anstellig wird, um dort orientalische Manuskripte zu kopieren. Daneben ist er zu Beginn an Veronika, der Tochter des Konrektors Paulmann, interessiert, verliebt sich dann jedoch in Lindhorsts Tochter Serpentina und lebt zuletzt mit ihr in Atlantis. In der zwölften Vigilie tritt der Erzähler des Märchens selbst als Person auf (= Parabase: das Heraustreten aus der Geschichte). Jetzt kippt die Geschichte: In Wahrheit geht es nicht um die Schicksale des Studenten Anselmus, sondern um die Möglichkeiten, in der Gegenwart ein Märchen zu erzählen: Dem Ich-Erzähler = »Autor« gelingt es zunächst nicht, sein Märchen um Anselmus zu einem guten Ende zu führen, und erst die Intervention seiner eigenen Figur »Archivarius Lindhorst« kann den poetisch überzeugenden Abschluss herbeiführen: Lindhorst ist ein »Salamander«, d. h. ein alkoholisches Mixgetränk (der poetische Erfolg ereignet sich also im Rausch).

E.T.A. Hoffmann: *Nußknacker und Mausekönig* (1816)

Die Kinder Marie und Fritz bekommen zu Weihnachten u. a. einen Nussknacker und eine Zinnsoldatenarmee geschenkt. In Mariens Phantasie muss die Zinnsoldatenarmee unter Führung des Nussknackers gegen die Armee des Mausekönigs kämpfen, da zwischen ihnen eine alte Feindschaft herrscht. Während Mariens Krankheit wird vom Paten Droßelmeier außerdem das Märchen von der harten Nuss erzählt, in dem der Nussknacker, der eigentlich den Sohn von Droßelmeier verkörpert,

Romantik

eine Prinzessin befreien muss, und dadurch zu einem ansehnlichen Mann wird. Am Ende der Erzählungen heiratet er Marie, wodurch sie zur Königin des Puppenreiches wird.

Obwohl Hoffmanns Erzählung an Kinder gerichtet zu sein scheint, ist sie aufgrund ihrer poetischen Komplexität auch für erwachsene Leser interessant. Das Problem der eventuell fehlenden ›Kindgerechtigkeit‹ wird in der Rahmenhandlung der *Serapions-Brüder* (Sammlung von Hoffmanns Erzählungen) reflektiert: Ein und derselbe Text kann unterschiedlich rezipiert werden – insofern deutet die Dichtung der Romantik bereits auf Konzepte postmoderner Literatur voraus (›mehrfache Kodierung‹ / Pluralität).

Romantik

Zitate

Novalis: *Blüthenstaub* (1797/98)

»Wo Kinder sind, da ist ein goldnes Zeitalter.«¹

Novalis: *Die Lehrlinge zu Sais* (1798/99)

»Die Gans erzählte Märchen, der Bach klimperte eine Ballade dazwischen, ein großer dicker Stein machte lächerliche Bockssprünge, die Rose schlich sich freundlich hinter ihm herum, kroch durch seine Locken, und der Efeu streichelte ihm die sorgenvolle Stirn.«²

»Ein muntre Gespieler, dem Rosen und Winden die Schläfe zierten, kam herbeigesprungen, und sah ihn in sich gesenkt sitzen. »Du Grübler«, rief er, »bist auf ganz verkehrtem Wege. So wirst du keine großen Fortschritte machen. Das Beste ist überall die Stimmung. Ist das wohl eine Stimmung der Natur? Du bist noch jung und fühlst du nicht das Gebot der Jugend in allen Adern? Nicht Liebe und Sehnsucht deine Brust erfüllen? [...]. Du hast noch nicht geliebt, du Armer; beim ersten Kuß wird eine neue Welt dir aufgetan, mit ihm fährt Leben in tausend Strahlen in dein entzücktes Herz. Ein Märchen will ich dir erzählen, horche wohl.«³

»Vor langen Zeiten lebte weit gegen Abend ein blutjunger Mensch. Er war sehr gut, aber auch über die Maßen wunderlich. Er grämte sich unaufhörlich um nichts und wieder nichts, ging immer still für sich hin, setzte sich einsam, wenn die andern spielten und fröhlich waren, und hing seltsamen Dingen nach.«⁴

»Ach! wie bald war die Herrlichkeit vorbei. Es kam ein Mann aus fremden Landen gegangen, der war erstaunlich weit gereist, hatte einen langen Bart, tiefe Augen, entsetzliche Augenbrauen, ein wunderliches Kleid mit vielen Falten und seltsame Figuren hineingewebt. [...] Nun war Hyazinth sehr neugierig, und setzte sich zu ihm und holte ihm Brot und Wein. Da tat er seinen weißen Bart voneinander und erzählte bis tief in die Nacht, und Hyazinth wich und wankte nicht, und wurde auch nicht müde zuzuhören. [...] Endlich hat jener sich fortgemacht, doch dem Hyazinth ein Büchelchen dagelassen, das kein Mensch lesen konnte.«⁵

»Unter himmlischen Wohlgedüften entschlummerte er, weil ihn nur der Traum in das Allerheiligste führen durfte. Wunderlich führte ihn der Traum durch unendliche Gemächer voll seltsamer Sachen auf lauter reizenden Klängen und in abwechselnden Akkorden. Es dünkte ihm alles so bekannt und doch in niegesehener Herrlichkeit, da schwand auch der letzte irdische Anflug, wie in Luft verzehrt, und er stand vor der himmlischen Jungfrau, da hob er den leichten, glänzenden Schleier, und Rosenblütchen sank in seine Arme.«⁶

¹ Novalis: Vermischte Bemerkungen / Blüthenstaub. 1797/98 (Synoptischer Paralleldruck). In: Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs. Herausgegeben von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. München - Wien 1978, S. 225-285, hier S. 273.

² Novalis: Die Lehrlinge zu Sais, S. 214.

³ Novalis: Die Lehrlinge zu Sais, S. 214.

⁴ Novalis: Die Lehrlinge zu Sais, S. 214.

⁵ Novalis: Die Lehrlinge zu Sais, S. 215.

⁶ Novalis: Die Lehrlinge zu Sais, S. 218.

Romantik

»Eine ferne Musik umgab die Geheimnisse des liebenden Wiedersehns, die Ergießungen der Sehnsucht, und schloß alles Fremde von diesem entzückenden Orte aus. Hyazinth lebte nachher noch lange mit Rosenblütchen unter seinen frohen Eltern und Gespielen, und unzählige Enkel dankten der alten wunderlichen Frau für ihren Rat und ihr Feuer; denn damals bekamen die Menschen so viel Kinder, als sie wollten. –«⁷

Goethe an Schiller, 26. 9. 1795

»Selig sind die da Märchen schreiben, denn Märchen sind à l'ordre du jour.«⁸

Goethe an Wilhelm von Humboldt, 27. 5. 1796

»Was Sie über das Märchen sagen, hat mich unendlich gefreut. Es war freilich eine schwere Aufgabe, zugleich bedeutend und deutungslos zu sein.«⁹

Novalis: *Das Allgemeine Brouillon* (1797/98)

»Die Welt des Märchens ist die *durchaus entgegengesetzte* Welt der Welt der Wahrheit (Geschichte) – und eben darum ihr so durchaus ähnlich – wie das Chaos der vollendeten Schöpfung.«¹⁰

Novalis: *Vorarbeiten* (1798)

»Alle Märchen sind nur Träume von jener heymathlichen Welt, die überall und nirgends ist.«¹¹

August Wilhelm Schlegel: *Die Kunstlehre* (1801/02)

»Die Poesie ist eine künstliche Herstellung jenes mythischen Zustandes, ein freiwilliges und waches Träumen.«¹²

Ludwig Tieck: *Die Elfen* (1812)

»Wo ist denn die Marie, unser Kind?« fragte der Vater.

»Sie spielt draußen auf dem grünen Platze«, antwortete die Mutter, »mit dem Sohne unsers Nachbarn.«

»Daß sie sich nicht verlaufen«, sagte der Vater besorgt; »sie sind unbesonnen.«¹³

»Aber wer seid ihr denn«, fragte Marie, indem sie wieder in die Blumendüfte hinunterstiegen, »oder habt ihr keinen Namen, woran man euch erkennt?«

⁷ Novalis: Die Lehrlinge zu Sais, S. 218.

⁸ J. W. Goethe: Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Herausgegeben von Manfred Beetz. In: Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller und Gerhard Sauder. Band 8.I: Text. München - Wien 1990, S. 111.

⁹ J. W. Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bände. II. Abteilung: Briefe, Tagebücher und Gespräche. Herausgegeben von Karl Eibl zusammen mit Horst Fleig u. a. Band 4 (31): Johann Wolfgang Goethe mit Schiller: Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 24. Juni 1794 bis zum 9. Mai 1805. Teil I: Vom 24. Juni 1794 bis zum 31. Dezember 1799. Herausgegeben von Volker C. Dörr und Norbert Oellers. Frankfurt am Main 1998 (Bibliothek deutscher Klassiker 156), S. 188.

¹⁰ Novalis: Das allgemeine Brouillon (Materialien zur Enzyklopädistik). 1798/99. In: Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs. Herausgegeben von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. München - Wien 1978, S. 473-720, hier S. 514.

¹¹ Novalis: Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen. 1798. In: Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs. Herausgegeben von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. München - Wien 1978, S. 311-424, hier S. 353.

¹² A. W. Schlegel: Die Kunstlehre. In: A. W. Schlegel: Kritische Schriften und Briefe. Band II. Herausgegeben von Edgar Lohner. Stuttgart 1963, S. 283.

¹³ Ludwig Tieck: Die Elfen. In: Ludwig Tieck: Schriften. Bd. 6: Phantasmus. Herausgegeben von Manfred Frank. Frankfurt am Main 1985, S. 306-327, hier S. 306.

Romantik

›Wir heißen Elfen‹, sagte das freundliche Kind, ›man spricht auch wohl in der Welt von uns, wie ich gehört habe.«¹⁴

››Sieben Jahr?‹ sagte Marie, und konnte sich in ihren Vorstellungen und Erinnerungen nicht wieder zurechtfinden; ›sieben ganzer Jahre?‹ ›Ja, ja‹, sagte Andres lachend, und schüttelte ihr treuherzig die Hand; ›ich habe gewonnen, Mariechen, ich bin schon vor sieben Jahren an dem Birnbaum und wieder hierher zurück gewesen, und du Langsame, kommst nun heut erst an!‹¹⁵

›Elfriede betrachtete Tag und Nacht mit der größten Sehnsucht ihre Rose und gedachte ihrer Gespielin, und so wie die Blume sich neigte und welkte, so senkte sie auch das Köpfchen, und war schon vor dem Frühlinge verschmachtet. Marie stand oft auf dem Platze vor der Hütte und beweinte das entschwundene Glück. Sie verzehrte sich, wie ihr Kind, und folgte ihm in einigen Jahren. Der alte Martin zog mit seinem Schwiegersohne nach der Gegend, in der er vormals gelebt hatte.«¹⁶

Peter Leberecht: *Der blonde Eckbert* (1797)

›Als das Abendessen abgetragen war, und sich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und sagte: ›Freund, Ihr solltet Euch einmal von meiner Frau die Geschichte ihrer Jugend erzählen lassen, die seltsam genug ist.« – ›Gern‹, sagte Walther, und man setzte sich wieder um den Kamin.«¹⁷

›Es war jetzt gerade Mitternacht, der Mond sah abwechselnd durch die vorüberflatternden Wolken. ›Ihr müßt mich nicht für zudringlich halten‹, fing Bertha an, ›mein Mann sagt, daß Ihr so edel denkt, daß es unrecht sei, Euch etwas zu verhehlen. Nur haltet meine Erzählung für kein Märchen, so sonderbar sie auch klingen mag.‹

Die Erinnerung an meine damalige Lebensart ist mir noch bis jetzt immer seltsam: von keinem menschlichen Geschöpfe besucht, nur in einem so kleinen Familienzirkel einheimisch, denn der Hund und der Vogel machten denselben Eindruck auf mich, den sonst nur längst gekannte Freunde hervorbringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den seltsamen Namen des Hundes besinnen können, sooft ich ihn auch damals nannte.

[...]

Sie stand auf und ging nach ihrer Kammer. Walther wünschte ihr mit einem Handkusse eine gute Nacht, und sagte: ›Edle Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht vorstellen, mit dem seltsamen Vogel, und wie Ihr den kleinen Strohman füttert.«¹⁸

››Lieber Mann‹, fing sie an, ›ich muß dir etwas entdecken, das mich fast um meinen Verstand gebracht hat, das meine Gesundheit zerrüttet, so eine unbedeutende Kleinigkeit es auch an sich scheinen möchte. – Du weißt, daß ich mich immer nicht, sooft ich von meiner Kindheit sprach, trotz aller angewandten Mühe auf den Namen des kleinen Hundes besinnen konnte, mit welchem ich so lange umging; an jenem Abend sagte Walther beim Abschiede plötzlich zu mir: ›Ich kann mir Euch recht vorstellen, wie Ihr den kleinen Strohman füttert.‹ Ist das Zufall? Hat er den Namen erraten, weiß er ihn und hat er ihn mit Vorsatz genannt? Und wie hängt dieser Mensch dann mit meinem Schicksale zusammen? Zuweilen kämpfe ich mit mir, als ob ich mir diese Seltsamkeit nur einbilde, aber es ist

¹⁴ Ludwig Tieck: Die Elfen, S. 315.

¹⁵ Ludwig Tieck: Die Elfen, S. 318.

¹⁶ Ludwig Tieck: Die Elfen, S. 327.

¹⁷ Ludwig: Der blonde Eckbert. In: Ludwig Tieck: Märchen aus dem Phantasia. Herausgegeben von Walter Münz. Stuttgart 2003 (rub 18240), S. 28-49, hier S. 30.

¹⁸ Ludwig Tieck: Der blonde Eckbert, S. 30.

Romantik

gewiß, nur zu gewiß. Ein gewaltiges Entsetzen befahl mich, als mir ein fremder Mensch so zu meinen Erinnerungen half. Was sagst du, Eckbert?«¹⁹

»Eine krummgebückte Alte schlich hustend mit einer Krücke den Hügel heran. »Bringst du mir meinen Vogel? Meine Perlen? Meinen Hund?« schrie sie ihm entgegen. »Siehe, das Unrecht bestraft sich selbst: Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo.«

»Gott im Himmel!« sagte Eckbert stille vor sich hin – »in welcher entsetzlichen Einsamkeit hab ich dann mein Leben hingebracht!«

»Und Bertha war deine Schwester.«

[...]

»Warum hab ich diesen schrecklichen Gedanken immer geahndet?« rief Eckbert aus.

»Weil du in früher Jugend deinen Vater einst davon erzählen hörtest; er durfte seiner Frau wegen diese Tochter nicht bei sich erziehn lassen, denn sie war von einem andern Weibe.«

Eckbert lag wahnsinnig und verscheidend auf dem Boden; dumpf und verworren hörte er die Alte sprechen, den Hund bellen, und den Vogel sein Lied wiederholen.«²⁰

Ludwig Tieck: *Die verkehrte Welt* (1798)

»Je nun, eine gute Verwirrung ist mehr wert, als eine schlechte Ordnung.«²¹

E. T. A. Hoffmann: *Die Serapions-Brüder. Gesammelte Erzählungen und Märchen* (1819-21)

Vorwort

»Die vielgeneigten Leser bittet der Herausgeber daher recht innig, [...] ohne weitere Ansprüche gemütlich das hinzunehmen, was ihm anspruchslos aus treuem Gemüt dargeboten wird.«²²

E. T. A. Hoffmann: *Der goldne Topf* (1814)

»Wie fühlte ich recht in der Tiefe des Gemüts die hohe Seligkeit des Studenten Anselmus, der, mit der holden Serpentina innigst verbunden, nun nach dem geheimnisvollen wunderbaren Reiche gezogen war, das er für die Heimat erkannte, nach der sich seine von seltsamen Ahnungen erfüllte Brust schon so lange gesehnt. Aber vergebens blieb alles Streben, dir, günstiger Leser, all die Herrlichkeiten, von denen der Anselmus umgeben, auch nur einigermaßen in Worten anzudeuten. Mit Widerwillen gewährte ich die Mattigkeit jedes Ausdrucks. Ich fühlte mich befangen in den Armseeligkeiten des kleinlichen Alltagslebens, ich erkrankte in quälendem Missbehagen, ich schlich umher wie ein Träumender, kurz, ich geriet in jenen Zustand des Studenten Anselmus, den ich dir, günstiger Leser! in der vierten Vigilie beschrieben.«²³

»Wollen Sie daher die zwölfte Vigilie schreiben, so steigen Sie Ihre verdammten fünf Treppen hinunter, verlassen Sie Ihr Stübchen und kommen Sie zu mir. Im blauen Palmbaumzimmer, das Ihnen schon bekannt, finden Sie die gehörigen Schreibmaterialien, und Sie können dann mit wenigen Worten den Lesern kund tun, was Sie geschaut, das wird Ihnen besser sein, als eine weitläufige Beschreibung eines Lebens, das Sie ja doch nur von Hörensagen kennen. Mit Achtung

Ew. Wohlgeboren ergebenster
der Salamander Lindhorst

¹⁹ Ludwig Tieck: *Der blonde Eckbert*, S. 44f.

²⁰ Ludwig Tieck: *Der blonde Eckbert*, S. 49.

²¹ Ludwig Tieck: *Die verkehrte Welt*. Ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Herausgegeben von Walter Münz. Stuttgart 1996 (rub 2064), S. 144.

²² E.T.A. Hoffmann: *Die Serapions-Brüder*. In: E.T.A. Hoffmann: *Sämtliche Werke*. Bd. 4. Herausgegeben von Wulf Segebrecht. Frankfurt am Main 2001, S. 11.

²³ E.T.A. Hoffmann: *Der goldne Topf*. In: E.T.A. Hoffmann: *Sämtliche Werke*. Bd. 2/1: *Fantasiestücke in Callot's Manier*. Herausgegeben von Hartmut Steinecke. Frankfurt am Main 1993, S. 229-321, hier S. 315.

Romantik

p.t. Königl. Geh. Archivarius²⁴

»Hier«, sprach er, »bringe ich Ihnen das Lieblingsgetränk Ihres Freundes, des Kapellmeisters Johannes Kreisler. –

Es ist angezündeter Arrak, in den ich einigen Zucker geworfen. Nippen Sie was wenig davon, ich will gleich meinen Schlafrock abwerfen und zu meiner Lust und um, während Sie sitzen und schauen und schreiben, Ihrer wertigen Gesellschaft zu genießen, in dem Pokale auf und niedersteigen. – »Wie es Ihnen gefällig ist, verehrter Herr Archivarius,« versetzte ich, »aber wenn ich nun von dem Getränk genießen will, werden Sie nicht –< –> Tragen Sie keine Sorge, mein Bester«, rief der Archivarius, warf den Schlafrock schnell ab, stieg zu meinem nicht geringen Erstaunen in den Pokal und verschwand in den Flammen. – Ohne Scheu kostete ich, die Flamme leise weghauchend, von dem Getränk, es war köstlich!«²⁵

»Die Vision, in der ich nun den Anselmus leibhaftig auf seinem Rittergute in Atlantis gesehen, verdankte ich wohl den Künsten des Salamanders, und herrlich war es, daß ich sie, als alles wie im Nebel verloschen, auf dem Papier, das auf dem violetten Tische lag, recht sauber und augenscheinlich von mir selbst aufgeschrieben fand. – Aber nun fühlte ich mich von jähem Schmerz durchbohrt und zerrissen. »Ach, glücklicher Anselmus, der du die Bürde des alltäglichen Lebens abgeworfen, der du in der Liebe zu der holden Serpentina die Schwingen rüstig rührtest und nun lebst in Wonne und Freude auf deinem Rittergut in Atlantis! – Aber ich Armer! – bald – ja in wenigen Minuten bin ich selbst aus diesem schönen Saal, der noch lange kein Rittergut in Atlantis ist, versetzt in mein Dachstübchen, und die Armseligkeiten des bedürftigen Lebens befangen meinen Sinn, und mein Blick ist von tausend Unheil wie von dickem Nebel umhüllt, daß ich wohl niemals die Lilie schauen werde.« – Da klopfte mir der Archivarius Lindhorst leise auf die Achsel und sprach: »Still, still, Verehrter! klagen Sie nicht so! – Waren Sie nicht soeben selbst in Atlantis, und haben Sie denn nicht auch dort wenigstens einen artigen Meierhof als poetisches Besitztum Ihres innern Sinns? – Ist denn überhaupt des Anselmus Seligkeit etwas anderes als das Leben in der Poesie, der sich der heilige Einklang aller Wesen als tiefstes Geheimnis der Natur offenbart? ««

Ende des Märchens«²⁶

»Als sie nun über den Strom fuhren, begab es sich, dass auf dem jenseitigen Ufer bei dem Antonschen Garten ein Feuerwerk abgebrannt wurde. Prasselnd und zischend fuhren die Raketen in die Höhe, und die leuchtenden Sterne zersprangen in den Lüften, tausend knisternde Strahlen und Flammen um sich sprühend. Der Student Anselmus saß in sich gekehrt bei dem rudernden Schiffer, als er nun aber im Wasser den Widerschein der in der Luft herumsprühenden und knisternden Funken und Flammen erblickte, da war es ihm, als zögen die goldnen Schlänglein durch die Flut. Alles, was er unter dem Holunderbaum Seltsames geschaut, trat wieder lebendig in Sinn und Gedanken, und aufs Neue ergriff ihn die unaussprechliche Sehnsucht, das glühende Verlangen, welches dort seine Brust in krampfhaft schmerzvollem Entzücken erschütterte. »Ach, seid ihr es denn wieder, ihr goldenen Schlänglein, singt nur, singt! In eurem Gesange erscheinen mir ja wieder die holden lieblichen dunkelblauen Augen – ach, seid ihr denn unter den Fluten!« – So rief der Student Anselmus und machte dabei eine heftige Bewegung, als wolle er sich gleich aus der Gondel in die Flut stürzen. »Ist der Herr des Teufels?« rief der Schiffer und erwischte ihn beim Rockschoß.«²⁷

E.T.A. Hoffmann: *Die Serapions-Brüder. Gesammelte Erzählungen und Märchen. (1819-21)*

²⁴ E.T.A. Hoffmann: *Der goldne Topf*, S. 317.

²⁵ E.T.A. Hoffmann: *Der goldne Topf*, S. 318.

²⁶ E.T.A. Hoffmann: *Der goldne Topf*, S. 321.

²⁷ E.T.A. Hoffmann: *Der goldne Topf*, S. 238.

Romantik

»Armer Serapion, worin bestand dein Wahnsinn anders, als dass irgendein feindlicher Stern dir die Erkenntnis der Duplizität geraubt hatte, von der eigentlich allein unser irdisches Sein bedingt ist.«²⁸

»Ich meine, dass die Basis der Himmelsleiter, auf der man hinaufsteigen will in höhere Regionen, befestigt sein müsse im Leben, so dass jeder nachzusteigen vermag.«²⁹

E.T.A. Hoffmann: *Nußknacker und Mausekönig* (1816)

»Hierauf wurde Marie sogleich Droßelmeiers Braut. Nach Jahresfrist hat er sie, wie man sagt, auf einem goldnen, von silbernen Pferden gezogenen Wagen abgeholt. Auf der Hochzeit tanzten zwei- und zwanzigtausend der glänzendsten, mit Perlen und Diamanten geschmückten Figuren, und Marie soll noch zur Stunde Königin eines Landes sein, in dem man überall funkelnde Weihnachtswälder, durchsichtige Marzipanschlösser, kurz, die allerherrlichsten, wunderbarsten Dinge erblicken kann, wenn man nur darnach Augen hat.

Das war das Märchen vom Nußknacker und Mausekönig.«³⁰

»Sage mir«, sprach Theodor, »sage mir, lieber Lothar, wie du nur deinen Nussknacker und Mausekönig ein Kindermärchen nennen magst, da es ganz unmöglich ist, dass Kinder die feinen Fäden, die sich durch das Ganze ziehen und in seinen scheinbar völlig heterogenen Teilen zusammenhalten, erkennen können. Sie werden sich höchstens am einzelnen halten und sich hin und wieder daran ergötzen.«³¹

»Nun war Nussknacker, vom Feinde dicht umringt, in der höchsten Angst und Not. Er wollte über die Leiste des Schrancks springen, aber die Beine waren zu kurz, Klärchen und Trutchen lagen in Ohnmacht, sie konnten ihm nicht helfen – Husaren – Dragoner sprangen lustig bei ihm vorbei und hinein, da schrie er auf in heller Verzweiflung: »Ein Pferd – ein Pferd – ein Königreich für ein Pferd!«³²

»Und ist dies nicht genug?«, erwiderte Lothar. »Es ist [...] überhaupt meines Bedünkens ein großer Irrtum, wenn man glaubt, dass lebhaft fantasiereiche Kinder, von denen hier nur die Rede sein kann, sich mit inhaltsleeren Faselien, wie sie oft unter dem Namen Märchen vorkommen, begnügen. Ei – sie verlangen wohl was Besseres, und es ist zum Erstaunen, wie richtig, wie lebendig sie Manches im Geiste auffassen, das manchem grundgescheiten Papa gänzlich entgeht.«³³

²⁸ E.T.A Hoffmann: Die Serapions-Brüder, S. 68.

²⁹ E.T.A Hoffmann: Die Serapions-Brüder, S. 721.

³⁰ E.T.A Hoffmann: Nußknacker und Mausekönig. In: E.T.A. Hoffmann: Sämtliche Werke. Bd. 4: Die Serapions-Brüder. Herausgegeben von Ulf Segebrecht. Frankfurt am Main 2001, S. 241-306, hier S. 306.

³¹ E.T.A Hoffmann: Nußknacker und Mausekönig, S. 306.

³² E.T.A Hoffmann: Nußknacker und Mausekönig, S. 261.

³³ E.T.A Hoffmann: Nußknacker und Mausekönig, S. 306.